

DOKUMENTE

1 / 2026

Wort des Bischofs

zum 1. Januar 2026

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck



**Katholische
Kirche**
BISTUM ESSEN

Impressum:

Herausgeber: Bistum Essen - Stabsbereich Kommunikation

Zwölfling 16, 45127 Essen, Tel.: 0201/2204-266

E-Mail: presse@bistum-essen.de

Januar 2026



Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Wort des Bischofs zum 1. Januar 2026

Zu verlesen in allen Sonntagsgottesdiensten
am 2. Sonntag im Jahreskreis A,
17./18. Januar 2026

Liebe Schwestern und Brüder!

I.

Ein neues Jahr liegt vor uns – die verheißungsvolle Möglichkeit zu einem Neuanfang. Als Christinnen und Christen vertrauen wir darauf, dass Gottes guter Geist auch in diesem Jahr in unserer Welt wirkt. Deshalb blicke ich mit Ihnen voller Hoffnung auf die kommende Zeit – auch wenn über der Welt, in der wir uns bewegen, so viele dunkle Wolken wahrzunehmen sind. Die Hoffnung, die uns der Glaube an Gottes Gegenwart schenkt, lässt uns trotz der dunklen Wolken aufrecht und wach nach vorne blicken: Was auch immer kommen mag – Gott wird uns die nötige Weisheit und die nötige Kraft schenken, um uns allen Herausforderungen stellen zu können. Darum brauchen wir uns nicht voller Angst und Sorge in uns selbst zurückziehen, sondern können Verantwortung übernehmen und tatkräftig handeln, wo auch immer wir gefordert sind.

II.

Eine der größten Herausforderungen ist der Unfriede in unserer Welt. Damit meine ich in erster Linie die furchtbaren Kriege, die in vielen Regionen dieser Welt nicht enden wollen. Aber auch die wachsenden Spannungen und Spaltungen, die vielen von Aggression und Hass geprägten Auseinandersetzungen in unserer Gesellschaft und der Politik, habe ich dabei im Blick. Mir ist ein Wort von Papst Paul VI. in den Sinn gekommen, der 1972 gesagt hat: „Willst du den Frieden, so arbeite für die Gerechtigkeit.“ Wie aktuell ist dieses Wort: Wahrer Friede wächst nur dort, wo Gerechtigkeit herrscht – ohne Gerechtigkeit gibt es kein gutes, menschliches Zusammenleben.

In unserer Zeit erleben wir, wie unser demokratisches Gemeinwesen von mehreren Seiten unter Druck steht. Von außen bedrohen Krieg und Gewalt den Frieden in Europa; von innen versuchen extreme Stimmen mit Hass und Lügen das Vertrauen in die demokratischen Grundwerte zu erschüttern. Vertrauen ist etwas, was wir dringend brauchen, damit Frieden wachsen kann. Denn unsere Welt verändert sich in einem Ausmaß und einer Geschwindigkeit, die uns alle zu überfordern drohen. Tiefgreifende globale und gesellschaftliche Veränderungen stellen uns vor Fragen, auf die es keine einfachen Antworten gibt. Kriegerische Konflikte erschüttern unser Sicherheitsgefühl; die gravierenden Folgen des Klimawandels, wirtschaftliche Umbrüche und rasante technologische Entwicklungen verändern unseren Alltag grundlegend. All das verunsichert und macht Angst. Was gestern noch selbstverständlich schien, ist heute fragil. Viele Menschen fragen sich, ob Frieden und Wohlstand Bestand haben und ob ihre Kinder und Enkelkinder in einer sicheren Welt aufwachsen werden.

III.

In diesem Klima der Verunsicherung melden sich zudem Stimmen, die schnelle und scheinbar einfache Lösungen versprechen. Was auf den ersten Blick Halt zu geben scheint, führt jedoch oft auf einen Irrweg, der Menschen trennt, statt sie zusammenzuführen. Wenn Menschen Angst haben, ist die Versuchung groß, sich an einfache Parolen zu klammern. So wird behauptet: Man müsse sich nur abschotten und die „eigenen Interessen“ an erste Stelle setzen. Dann würden alle Schwierigkeiten verschwinden. Doch solche Vereinfachungen bieten keine nachhaltigen und gerechten Lösungen. Sie verstellen den Blick auf die vielschichtigen Ursachen der Krisen.

In dieser Situation ist es für Christinnen und Christen dringend geboten, Brücken zu bauen, statt Gräben zu vertiefen. Wir dürfen nicht mitmachen, wenn in den Diskussionen und Auseinandersetzungen unserer Tage nur noch polarisiert und sich alter Sündenbockmuster bedient wird. Christsein bedeutet, auf Ausgleich und Versöhnung zu setzen, Menschen in all ihrer Vielfalt miteinander zu verbinden und die freiheitliche Demokratie zu stärken, die von Ausgewogenheit der Interessen und vom Kompromiss lebt.

Ich weiß, dass wir uns in unserer Kirche oft nicht sonderlich unterscheiden von den Menschen in anderen Bereichen unserer Welt: Auch unter uns gibt es Auseinandersetzungen, die mit gegenseitigen Abwertungen, Unterstellungen und Diffamierungen verbunden sind. Unterschiedliche Perspektiven werden nicht mehr ausgehalten – und schnell wird jemand, der eine andere Auffassung vertritt, ausgegrenzt und mit wertenden Urteilen abstempelt. Dieser Stil der Auseinandersetzung ist nicht katholisch – dieser Stil, der auf Spaltung, Ausgrenzung, Unversöhnlichkeit und oft auch auf Hass setzt, widerspricht unserem christlichen Anspruch. Wir brauchen die Bereitschaft zum gegenseitigen Verstehen, zum geduldigen Zuhören und Ringen, zur Suche nach Verständigung und Kompromiss.

IV.

Ich bin überzeugt, dass unsere Gesellschaft unseren christlichen Beitrag zum Zusammenhalt dringender denn je braucht. Aus unserem Glauben heraus treten wir für das Gute ein – im Großen wie im Kleinen. Viele von Ihnen engagieren sich ehrenamtlich in Ihren Gemeinden, Pfarreien, Gemeinschaften und Verbänden; manche arbeiten beruflich ganz bewusst in unserer Kirche, in den Einrichtungen der Caritas, in unseren Schulen und Kindertageseinrichtungen. Sie besuchen

Kranke, begleiten Trauernde, unterstützen Kinder und Familien, kümmern sich um Arme und Ausgegrenzte. All das ist heute von unschätzbarem Wert: Es stellt sicher, dass unsere Gesellschaft menschlich und mitfühlend bleibt. Ohne Christinnen und Christen, ohne Kirche mit ihren vielen Netzwerken von Nächstenliebe und Solidarität würde unserer Gesellschaft, unserem Land, etwas Wesentliches fehlen – da bin ich mir ganz sicher!

Unsere Kirche kann und soll auch in Zukunft eine integrative, stärkende Kraft in unserer Gesellschaft sein, indem sie verbindet, was derzeit auseinanderzufallen droht. Wo Christinnen und Christen ihren Glauben in tätiger Liebe leben, stiften sie Vertrauen und überwinden Gräben zwischen Menschen. Das geschieht keineswegs nur in unseren institutionellen Bereichen, sondern gerade auch im ganz normalen Alltag, in dem jede und jeder von uns sein und ihr Christsein lebt. Das bleibt nicht unbemerkt: Überall dort, wo die Kirche ihr soziales Gesicht zeigt und glaubwürdig für Gerechtigkeit und Frieden eintritt, findet sie positive Resonanz und Gehör – und stärkt zugleich den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Wir tun dies nicht um unserer selbst willen, sondern weil uns der Glaube an Jesus Christus dazu antreibt, jedem Menschen mit Respekt und Achtung zu begegnen.

V.

Unser Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden ist Ausdruck jener Hoffnung, die Christus selbst in uns weckt. Im vergangenen Heiligen Jahr 2025 waren wir eingeladen, als „Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung“ unterwegs zu sein. Dieses Leitwort hat Christen weltweit daran erinnert, dass Hoffnung weit mehr ist als naiver Optimismus oder bloßes Wunschdenken. Echte christliche Hoffnung ist eine innere Haltung, die unser Leben und Handeln prägt. Sie speist

sich aus dem tiefen Vertrauen auf Gott und auf seine Zusage, dass er diese Welt – und jeden von uns – hält und zum Guten führen will. Diese Hoffnung gibt uns Kraft, selbst schwierige Wege mutig zu beschreiten. Vielleicht wird Hoffnung manchmal belächelt – als würde sie die Realität ausblenden oder nur auf ein Wunder warten. Doch das Gegenteil ist der Fall: Wahre Hoffnung stellt sich der Wirklichkeit, wie sie ist, gibt unserem Handeln dabei aber Orientierung. Dem ehemaligen Präsidenten der Tschechischen Republik, Václav Havel, wird folgendes Wort zugeschrieben: „Es geht nicht um die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern um die Gewissheit, dass etwas Sinn macht, egal wie es ausgeht.“ In diesem Sinne zu hoffen heißt, unbeirrt an Sinn und Wert unseres Tuns festzuhalten – selbst dann, wenn der Erfolg ungewiss ist oder lange auf sich warten lässt. Als Christinnen und Christen wissen wir: Unsere Hoffnung gründet in Jesus Christus, der durch seine Auferstehung Leid und Tod überwunden hat. Diese Hoffnung schließt ein, dass wir im Leben auch Durststrecken aushalten müssen, dass Leid und Sterbenmüssen zum Dasein dazugehören – aber all das Schwere ist niemals das Letzte. Wir glauben und hoffen, dass es Auferstehung gibt – dass alles Leid und jede Dunkelheit in dieser Welt bezwungen werden können. Das gilt auch für die konkreten Herausforderungen, die vor uns liegen und die so unendlich schwer erscheinen: Wer an Auferstehung glauben kann, braucht vor nichts und niemandem zu resignieren.

VI.

Eine Herausforderung, die manchmal so unüberwindlich scheint, hat mit den knapper werdenden Ressourcen zu tun. Wir kommen hierzulande aus einer Zeit, in der wir uns daran gewöhnt hatten, dass es keine ernsthaften Grenzen des Wohlstandswachstums zu geben scheint. In den Nachkriegsjahrzehnten war das auch tatsächlich so. Längst ist

klar geworden: Das ist vorbei. Wir sind an Grenzen angelangt – auch wenn viele das nicht wahrhaben wollen. Wir spüren das bis in unseren persönlichen Alltag hinein. Überall in unserer Gesellschaft – in Schulen, in sozialen Einrichtungen, in Städten und Gemeinden, in der staatlichen Daseinsvorsorge – stehen Verantwortliche vor der Aufgabe, mit knapper werdenden Ressourcen zu wirtschaften und Prioritäten neu zu ordnen.

Das gilt genauso auch für uns als Kirche im Bistum Essen. Wir wissen schon seit vielen Jahren, dass wir vor erheblichen Umbrüchen stehen. Bereits seit Beginn des Jahrhunderts müssen wir gewaltige Strukturveränderungen bewältigen und haben dabei schon viele Kirchenstandorte und Einrichtungen aufgeben müssen. Stets war das auch mit dem Wunsch verbunden, dass es irgendwann einmal wieder stabiler und sicherer zugehen könnte und die Umbrüche abschließend vollzogen sind. Aber der Wandel in unserer Welt geht unaufhaltsam weiter: Die Zahl der Kirchenmitglieder und unsere finanziellen Mittel für unseren Auftrag sind in den vergangenen Jahren schon stark zurückgegangen – aber nun liegen Jahre vor uns, in denen sich Entwicklungen weiter zuspitzen. Wir werden uns schon sehr bald einer Realität stellen müssen, von der wir vielleicht ahnten, dass sie kommen würde – die wir aber dennoch viel zu lange ausgeblendet haben. Denn es ist absehbar, dass weitere Einsparungen notwendig sein werden, damit wir auch in den kommenden Jahren und Jahrzehnten nicht in eine finanzielle Schieflage geraten.

Wir sind dabei in einer guten Ausgangslage: Durch die vielen Prozesse der vergangenen Jahrzehnte sind wir schon darin geübt, uns den Realitäten zu stellen und in unserem Bistum gemeinsam auch schwere Entscheidungen zu treffen und auszuhalten. Aber mir ist

auch sehr bewusst, wie müde viele von uns inzwischen geworden sind und sich gerne wünschten, dass einmal alles bleiben könnte, wie es ist. Der eingeschlagene Weg des Umbruchs, den wir unter das Leitwort „Christlich leben. Mittendrin“ gestellt haben, ist ein Versuch, mit dem wir uns der großen Herausforderung stellen, Strukturen zu schaffen, unter denen wir in den Städten und Kreisen weiter zusammenrücken. Wir tun das, weil wir weniger werden und weil unsere Mittel massiv schrumpfen. Aber wir tun es auch, weil wir auf diese Weise dafür Sorge tragen wollen, dass es auch in den kommenden Jahrzehnten noch christliches Leben in unserer Region geben kann – und zwar mittendrin. Wir werden nicht absichern können, dass all unsere Organisationen, Einrichtungen und Kirchengebäude bleiben, wie sie sind. Aber wir können die Grundlagen dafür legen, dass es auch künftig Menschen geben wird, die aus dem christlichen Glauben heraus leben und vielfältige christliche Lebensorte schaffen – anders als heute, aber sehr lebendig und überzeugend.

Darum werbe ich sehr dafür, dass wir uns miteinander jetzt den notwendigen Herausforderungen stellen und auch bereit sind, Schritte zu gehen, die schmerzhaft sind, weil Veränderungen auch weiterhin mit Abschieden und Verlusten verbunden sind. Wahrscheinlich wird es auch so kommen, dass wir manche Wunschvorstellungen und Träume verabschieden müssen, weil unsere Mittel und Kräfte nicht reichen. Es geht darum, mit der gegebenen Realität verantwortungsvoll umzugehen und zu akzeptieren, was nicht aufzuhalten ist. Denn nur, wenn wir ehrlich mit uns selbst sind und akzeptieren, dass wir auf dem Weg sind, eine Kirche der Minderheit in einer pluralen Gesellschaft zu werden, können wir auch mutig beieinanderbleiben und uns auf das besinnen, was uns als Christinnen und Christen antreibt – und was wir auch als kleinere Gemeinschaft leben und weitergeben können.

Letztlich stehen wir da nicht allein: Auch andere Bereiche in unserer Gesellschaft müssen sich massiven Veränderungen stellen, Verluste und Abschiede hinnehmen und Grenzen des Wachstums akzeptieren. Wenn alle Bereiche der Gesellschaft also ähnliche Veränderungen meistern müssen, können wir voneinander lernen und uns gegenseitig stützen. Wenn es uns als Christinnen und Christen gelingt, uns der kirchlichen Realität zu stellen und zukunfts zugewandt zu handeln, setzen wir als Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung ein bedeutsames Zeichen gegen Resignation, Problemverdrängung und Zukunftspessimismus: Gemeinsam – Staat, Gesellschaft und Kirche – können wir Wege finden, trotz begrenzter Mittel füreinander da zu sein und Gutes zu tun. Als Kirche werden wir kleiner und unsere Strukturen verändern sich – unser Auftrag aber bleibt unverändert bestehen. Jesus sagt zu uns: „Ihr seid das Salz der Erde, [...] ihr seid das Licht der Welt“ (vgl. Matthäus 5,13–16). Unser eigenes Vertrauen in diese Zusage ist entscheidend, nicht unsere Größe oder unsere finanziellen Möglichkeiten. Wo wir unseren Glauben konkret werden lassen, prägen wir das Zusammenleben, lassen Hoffnung aufleuchten und weisen über uns selbst hinaus auf Gott. Als Salz der Erde und Licht der Welt übernehmen wir Verantwortung: Wenn Menschen das Gefühl haben, ehrlich und gerecht behandelt zu werden, schwindet der Nährboden für Verbitterung und Gewalt. Ehrlichkeit und Gerechtigkeit schaffen Vertrauen, und wo Vertrauen wächst, kann Frieden gedeihen.

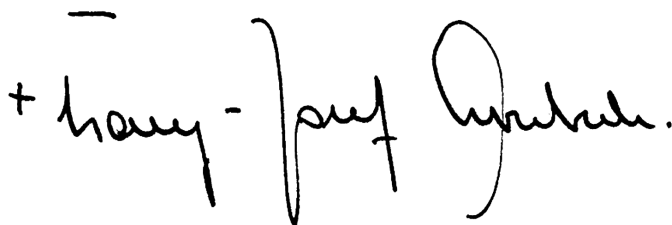
VII.

Gerade aus dem Geist des Evangeliums heraus sind wir eingeladen, unsere Gegenwart nicht zu beschönigen, sondern sie im Licht der Hoffnung zu betrachten: Sie mag in mancher Hinsicht schwierig sein – aber gerade deshalb braucht sie Menschen, die Zuversicht ausstrahlen und Gutes tun. Bewahren Sie sich den Mut, Ihr Christsein

hoffnungsvoll und engagiert zu leben! Ich weiß, wie viel Sie bereits tagtäglich im Stillen leisten, und dafür bin ich Ihnen von Herzen dankbar. Bleiben wir weiterhin Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung, die im Gebet Kraft schöpfen und im Tun des Gerechten nicht müde werden. Übersetzen wir das Evangelium ins Heute, indem wir mit Worten und Taten Zeugnis ablegen für das Gute. So wird die Frohe Botschaft Jesu Christi sichtbar und wirksam – mitten in unserer Welt.

Wir dürfen gewiss sein: Gott geht auf all unseren Wegen mit. Er gibt uns durch seinen Heiligen Geist die Kraft, auch kleine Schritte zu gehen und unseren Glauben im Alltag zu leben. In diesem Vertrauen können wir dem neuen Jahr entgegengehen. Bitten wir Gott, dass er uns begleitet, unsere Gemeinschaft stärkt und unsere Hoffnung immer neu entfacht. So können wir getrost in die Zukunft schauen – im Wissen, dass unser Mühen in seinen Händen gut aufgehoben ist. Seinen Segen und sein Geleit erbitte ich Ihnen, Ihren Familien und allen Menschen, mit denen Sie leben.

Mit herzlichen Grüßen und allen Segenswünschen

A handwritten signature in black ink, reading "+ Franz-Josef Overbeck." The signature is written in a cursive, flowing style. The first part "+ Franz" is on the left, followed by a long horizontal stroke, and then "Josef Overbeck." on the right.

+ Dr. Franz-Josef Overbeck
Bischof von Essen

